

Wolf Scheller

Späte Erscheinung

Patrick Modianos Erstlingswerk auf Deutsch

Im Juni 1942 fragt ein deutscher Offizier in Paris einen jungen Mann, wo sich der »Place de L'Étoile« befinde. Der Befragte zeigt nur wortlos auf die linke Seite seiner Brust. Mit dieser kleinen jüdischen Geschichte leitete der damals 25-jährige Patrick Modiano seinen ersten Roman »La Place de l'Étoile« ein, dessen Erscheinen bei Gallimard einer Sensation gleichkam und vom Publikum auch so aufgenommen wurde. Hier war ein junger Schriftsteller, der die phantasmagorische Autobiographie eines französischen Juden vor und nach dem Zweiten Weltkrieg vorlegte, wie man sie sich bizarrer kaum vorstellen kann. Jetzt nach mehr als vierzig Jahren hat auch der deutsche Leser die Möglichkeit, diese »Premiere« in der vorzüglichen Übersetzung von Elisabeth Edl zu bestaunen, die hierzu auch ein sehr detailliertes und kenntnisreiches Nachwort beigesteuert hat. Im Mittelpunkt des Buchs steht die Gestalt des Raphael Schlemilovitch, der mal als »Kollaborationsjude« und Liebhaber von Eva Braun, mal als »Feld- und Flurjude«, ein anderes Mal als »Snob-Jude« oder als »École-normale-Jude« durch die furiose Romanhandlung halluziniert, um am Ende auf der Couch von Doktor Freud zu landen, der eine »jüdische Neurose« diagnostiziert. Dort verabschiedet sich der Protagonist mit einem Seufzer vom Publikum: »Ich bin so müde«, sagte ich, »so müde...« Die Figur des Raphael Schlemilovitch verkörpert den Ahasver-Mythos vom ewigen Juden, der durch die Zeiten wandert, mal sich in der Provinz amüsiert, das andere Mal auf dem Parkett der französischen Intellektuellen, die sich den deutschen Besatzern an den Hals geworfen haben. Wobei Schlemilovitch sowohl auf Adalbert von Chamisso berühmten Peter Schlemihl hinweist als auch Haseks unsterblichem »Schweyk« Konkurrenz macht. Dieser Raphael Schlemilovitch kann aber auch die geistige Nachbarschaft zu Edgar Hilsenraths »Der Nazi & der Friseur« nicht verleugnen. Wie Hilsenraths Protagonist schlägt er sich mit all den antisemitischen Klischees herum, die es in Europa gibt, reagiert auf die Anwürfe mit einem Sarkasmus, der mit dem beliebten Stereotyp »Jüdischer Selbsthass« keineswegs hinreichend erklärt wird. Es ist eher der Ausfluss einer tiefen Verzweiflung und eines unbedingten Überlebenswillens, der Schlemilovitch exakt die Erwartungen des Antisemitismus erfüllen lässt, wobei der Autor es sich nicht verkneifen konnte, seinen »Helden« vom Führer höchstpersönlich zum »SS-Brigadeführer h. c.« ernennen zu lassen. Dass dann aber auch noch der Staat Israel als eine Art Fortsetzung der nationalsozialistischen Konzentrationslager vorgeführt wird, ist mehr als eine Camouflage im Niemandsland zwischen gestern und heute. Es ist eine bittere Parodie auf die Opfer der Shoah, vor allem aber auch eine Auseinandersetzung mit jüdischer Identität, was beim Erscheinen des Buches 1968 in Paris für einen Skandal sorgte. Zumal der Sechs-Tage-Krieg zwischen Israel und den arabischen Staaten gerade erst vorbei war. Vielleicht hat es auch deswegen so lange gedauert, ehe sich der Autor dazu entschloss, diese brisante Travestie nun auch in Deutschland erscheinen zu lassen. In einem Zeitungsinterview hat Modiano berichtet, wie er in der Bibliothek seines Vaters einige antisemitische Pamphlete entdeckte, wie die Vorstellung ihn bedrückte, wie den Vater diese hasserfüllten Verzerrungen und Schmähun-

gen der Juden verletzt haben müssen. Er habe, so Modiano, in »Place de l'Étoile« den Antisemiten all das heimzahlen wollen. Ob ihm das gelungen ist, muss jeder Leser selbst entscheiden. Immer wieder kommt es in diesem Buch zu kleinen und größeren Explosionen, wobei Ort, Zeit und Identität unaufhörlich wechseln. Dass hier eine ganze Epoche in einen satirischen Eintopf geworfen wird, macht nicht nur die festen Vorstellungen des Jüdischen lächerlich. Vor allem wird der Antisemit in all seiner Borniertheit vorgeführt. Modiano kennt seinen Kafka. Sein schwarzer Humor geht dem Mysterium unter die Haut. Sein Jude Raphael Schlemilovitch, der im Buch mit verschiedenen Stimmen spricht, im Paris unter der deutschen Besatzung zwanghaft mehrere verschiedene Leben führt, mal als Antisemit und Kollaborateur, dann sich in einen Nazi verwandelt, diese Figur ist der bereits wahnhaft übersteigerte Prototyp zahlreicher Protagonisten aus Modianos Büchern.

Damit wird der Grundakkord von Modianos späterem, mit etlichen Preisen ausgezeichnetem Erzählwerk angeschlagen, in dem die Zeit von Kollaboration und Besatzung die zentrale Rolle spielt. Die Eltern Modianos hatten sich offenbar während der Okkupationsjahre kennengelernt. 1945 wird Patrick geboren. Das Kind wird permanent abgeschoben, wechselt von einem Internat zum anderen, die Eltern trennen sich, liieren sich neu, aber kümmern sich kaum um den Sohn. Vor diesem Hintergrund lässt sich der Romanerstling »La Place de l'Étoile« verstehen, in dem sich Modiano auf obsessive Weise mit den Kriegsjahren auseinandersetzt, weil – wie er sagt – die Okkupation der Boden sei, »dem ich entsprungen bin«. Auf diesem Tableau agiert Modiano mit gleichbleibender Intensität und Kontinuität. In dem ebenfalls aus dem Frühwerk Modianos stammenden Roman »Die Gasse der dunklen Läden« schöpft er aus seiner eigenen Biographie, ein Verfahren, das er immer wieder anwenden wird.

Guy Roland, ein junger Mann, arbeitet als Assistent in einer Pariser Detektei. Als sein Chef, Monsieur Hutte, eines Tages beschließt, seinen Job aufzugeben und sich an der Côte d'Azur zur Ruhe zu setzen, konzentriert sich Guy auf ein ebenso schwieriges wie ehrgeiziges Projekt, das die Fundamente seiner Existenz und Identität bloßlegen soll. Vor zehn Jahren hat Guy sein Gedächtnis verloren, sein Erinnerungsvermögen speichert nur noch vage Bilder und Hinweise auf eine Herkunft, von der er nicht weiß, ob es sich um die eigene oder die eines anderen handelt. Über ein paar Fotos, die in einer alten Keksschachtel vergilben, über alte Telefon- und Adressbücher aus der Zeit des Krieges tastet er sich in dieser Erinnerungsarbeit – eine Traum- und Trauerarbeit zugleich – an das heran, was er für sein Ego, die Hervorbringung seines Selbst hält. Die Spuren, die er verfolgt, verlaufen dabei keineswegs geradlinig oder logisch. Guy stößt auf Namen und Personen, auf Erinnerungsgegenstände längst Verstorbener, er trifft Leute, die sich an ihn als Kind zu erinnern meinen – und dann doch in Zweifel geraten. Er unternimmt endlose Wanderungen, Taxifahrten und Reisen zu Orten, die ihm irgendwie vertraut oder von früher her bekannt vorkommen. Und er verirrt sich in dem Vergangenheitsgestrüpp der Kriegsjahre, der Zeit der deutschen Okkupation mit ihren zahlreichen tragischen Emigrantenschicksalen. Am Ende holt ihn diese Zeit ein, er ist ein Stück von ihr geworden, ein anderer, um dreißig Jahre zurückgenommen, vielleicht aber doch derjenige, nach dem er in sich so lange gesucht hat, ohne freilich jemals den schlüssigen Beweis für seine wahre Identität gefunden zu haben. Der Roman, für den Modiano mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet wurde, offenbart die im leeren Raum der Erinnerung treibende Existenz eines Erzählers, der sein Gedächtnis verloren hat. »Villa Triste« von 1975, sein vierter Roman, spielt zu Beginn der sechziger Jahre in einem kleinen französischen Badeort am Genfer See nahe der Schweizer Grenze. Der Erzähler kehrt zwölf Jahre später hierher zurück, und die Vergangenheit wird mit äußerster Genauigkeit aus der Erinnerung herausbeschworen. An diesem Ort hatte er sich als Achtzehnjähriger verborgen – auf der Flucht

vor den Auswirkungen des Algerienkrieges, vor den Menschen, vor der Welt, die für ihn etwas Bedrohliches hat. Der Held zieht es vor, in einer nostalgischen Isolation zu überleben. In seinem passiven Warten begegnet er zwei geheimnisvollen Personen: einem Doktor René Meinthe mit seiner obskuren Vergangenheit und dessen Schützling Yvonne Jacquet, einem kleinen Starlett mit einer unbedeutenden »Karriere«. Es entwickelt sich eine Liebesgeschichte, der freilich die Erfüllung versagt bleibt. Unser Held verharrt in der Pose des Nichtangepassten, Vaterlandslosen, eines ewig in der Verbannung Lebenden.

Die Zeit des Krieges, der Besetzung und Deportationen spielt bei Modiano oft eine zentrale Rolle. Aber sie wirkt bei ihm wie ein großes schwarzes Loch, in dem die Erinnerung wie in einem Trichter verschwindet. »Ich rechnete oft damit, dass die Menschen, die ich kennen lernte, von einem Augenblick auf den anderen verschwanden«, heißt es in einem seiner Bücher. Und so geht es auch in dem Roman »Unfall in der Nacht« um das Verschwinden einer geheimnisvollen Frau, zu der sich der Ich-Erzähler auf geradezu magische Weise hingezogen fühlt. Modiano eröffnet diese Erzählung mit einem Unfall. Sein Protagonist wird im nächtlichen Paris beim Überqueren der Straße von einem Wagen angefahren und auf das Trottoir geschleudert. Dem Wagen entsteigt eine geheimnisvolle Frau, die ihn ins Krankenhaus begleitet – und dann spurlos verschwindet. Wenn sie am Ende wieder auftaucht und sich zwischen beiden so etwas wie der Beginn einer zarten Liebesbeziehung andeutet, dann haben wir eine im wahrsten Sinne des Wortes erlesene Erkundungsreise hinter uns, für die das Paris der Nachkriegszeit mit all seiner verschlungenen Topografie das Terrain gibt. Von diesem Ort zwischen Sichtbarkeit und Verschwinden aus schreibt Modiano in einem fast beiläufigen, gleichwohl aber intensiven Flüsterton, dessen stetes Rühren an die Geheimnisse der Vergangenheit das ist, was Modianos Figuren am Leben hält. Und es sind diese topografischen Obsessionen von einer unbestimmten Gegend, die sich dem Versuch widersetzen, die untergegangene Welt mit der Kraft der Erinnerung zu vermessen. Denn nicht von ungefähr lastet auf dem Leben des Ich-Erzählers die verschwommene Erinnerung an den Vater, der ihn eines Tages verlassen hat. Wegen einer Frau? Vielleicht wegen jener, die im nächtlichen Paris einen jungen Mann mit ihrem Fiat angefahren hat? Und welche Querverbindungen bestehen zwischen dem Vater und jenem obskuren Büro Otto, zwischen Guy Rossotte (der, wie wir zu wissen glauben, nur den Nachnamen verändert hat) und dem Ich-Erzähler? Wir können nur vermuten, dass es sich bei dem »Büro Otto« um die Dienststelle von Otto Abetz handelt, der während der deutschen Besetzung in Paris als Hitlers Botschafter maßgeblich die Fäden zur Pariser Kollaborations-Schickeria knüpfte. Von all dem sagt Modiano nichts in diesem weiteren, ebenso verstörenden wie komplizierten Roman. Von Jean Paul stammt der Satz: »Die Probe eines Genusses ist die Erinnerung.« Aber diese Erinnerung wird erst zum Genuss, wenn man sie verlebendigt, wenn man sich über sie beugt. Und da geht es Modiano wie vielen anderen Autoren – sein Entdecker für den deutschsprachigen Raum, Peter Handke, eingeschlossen. Er versucht mit unterschiedlichem Erfolg, alle im Roman vorkommenden Personen in den Bann der Erinnerung einzuschließen. Und er arbeitet sich zugleich vor, durch Porträts und leere Straßen und Plätze, durch Häuser mit Unbekannten, durch Namen, Jahreszahlen, Erinnerungen an nichts. Der Unbekannte, der ihm im Krankenhaus ein Schuldeingeständnis abtrotzt und ihm dafür ein dickes Geldbündel überlässt, der Gelehrte, der eines Tages zum Vortrag mit frischen Blessuren im Gesicht erscheint – und niemand weiß, wie er sich die Verletzungen zugezogen hat. »In manchen Nächten«, heißt es im Buch, »fragte ich mich, ob dieses Suchen einen Sinn haben konnte und warum ich damit begonnen hatte . . .«

Nach dieser Art des photographischen Erzählens kann man süchtig werden, obwohl wir im Grunde bei Modiano von Buch zu Buch dem immer gleichen Motiv begegnen, dem ver-

trauten Geschmack der Vergangenheit, einem Bouquet leicht angewelkter Nostalgie. Ein weiteres Motiv kommt bei diesem Autor hinzu: das der lebenslangen Vatersuche. Hier lässt sich die literarische Vorläuferschaft ausmachen – Kafka etwa oder der amerikanische und französische Kriminalroman. Modianos Protagonisten – Louise und Odile in »Eine Jugend«, Jansen in »Ein so junger Hund«, »Dora Bruder« oder die drei »Unbekannten Frauen« – sie alle sind halb Opfer, halb Komplize in einem Lemurenreigen, den Modiano als melancholische Parodie vor dem Hintergrund von Krieg und Verfolgung zu einer grandiosen Traum-Recherche verarbeitet. »Dora Bruder« von 1998 ist vielleicht der Roman von Patrick Modiano, an dem sich Gedächtnis und Beschwörung ebenso wie Erfindung und Imagination am deutlichsten als die entscheidenden Ingredienzien im literarischen Schaffen dieses Autors ausmachen lassen. In einer Ausgabe von »Paris-Soir« vom 31. Dezember 1941 stößt der Ich-Erzähler auf eine Vermisstmeldung: »Gesucht wird ein junges Mädchen, Dora Bruder, 15 Jahre, 1,55 m, ovales Gesicht, graubraune Augen, sportlicher grauer Mantel, weinroter Pullover, dunkelblauer Rock und Hut, braune sportliche Schuhe. Hinweise erbeten an Monsieur und Madame Bruder, 41 Boulevard Ornano, Paris.« Diese Anzeige ist ein »Hilferuf« ins Ungewisse, Anlass zugleich für den Autor, dem eigenen »Vorleben« nachzugehen. Der Fall des jungen jüdischen Mädchens ist dokumentarisch belegt. Es wurde wie so viele andere in den Kriegsjahren im besetzten Frankreich verschleppt und 1942 irgendwo in einem Lager ermordet. Modiano meidet in diesem Buch jede romanhafte Überzeichnung, verzichtet auch auf jenes Talmi des Mysteriösen, das in seinen meisten anderen Romanen das Parabelhafte seiner Recherche überlagert. Hier aber – in »Dora Bruder« – spricht die Faktizität für sich. Zugleich wird die Perspektive auf die Figur des eigenen Vaters verlagert, was der Autor mit dem Hinweis erklärt, dass sein Gedächtnis weit bis in die Zeit vor seiner Geburt zurückreiche. Sein Erzählen betreibt Modiano als gigantische Spurensicherung. Und weil vieles ohnehin für immer verloren ist, erfindet er sich ein völlig eigenes Reich der Reminiszenzen, zur Errettung der inneren Wirklichkeit der Welt.

Patrick Modiano gibt selten Interviews. In seinem literarischen Werk verwischt er immer wieder die mit großer Sorgfalt ausgelegten Spuren wieder ins Fiktive. So wird der Autor zu einem Meister der bewussten Verunklarung, der in seinen mehr als 20 Romanen vom Verschwinden, von den letzten Spuren, vom Verwischen der Spuren erzählt. Der kaleidoskopische Blick des Erzählers, unter dem das Leben in unzählige, sich zum Teil überlagernde Fakten zerfällt, wird als Spiegelung der gebrochenen Innenperspektive von Modianos früher Biographie eines der wichtigsten Instrumente seiner literarischen Arbeit. Er vermisst dabei das Land seiner Erfindungen wie ein Kartograph, und jedes Mal bleiben trotz angestrebter Erinnerung weiße Flecken zurück, ungewisse Leerstellen der Realität. Von der »Bauart« her erinnert dabei die fast filmische Konturierung auch an die Anfänge des kurzlebigen *nouveau roman* – etwa in der Nachbarschaft zu Alain Robbe-Grillet's »Les Gommages« von 1953, einem ungelösten Kriminalfall, dessen Text ein möglicherweise begangenes Verbrechen zwar umkreist, aber letzten Endes doch ausspart. Genau dies ist eben auch der Angelpunkt in Modianos Erzählen. Eingetaucht in das Dunkel einer unscharfen Erinnerung liest man von obskuren Begebenheiten, von zweifelhaften Geschäftemachern – und häufig begegnet der Ich-Erzähler dann Leuten, die ihn mit dieser düsteren Vergangenheit konfrontieren. Jahrzehnte nach Erscheinen seines umstrittenen Debütromans »Place de l'Étoile« beschäftigte sich Modiano in dem Buch »Ein Stammbaum« mit seinen ersten 21 Lebensjahren, und zwar mit der dokumentarisch-administrativen Seite seiner Herkunft. Doch die Recherche führte zu einer Lücke, einer Leerstelle: Wer war sein Vater? Zwar gab es ein doppelt gefaltetes Blatt, die Heiratsurkunde seiner Eltern. Doch hier war der Vater noch unter falschem Namen

aufgeführt. Modiano ergänzte Fehlendes durch Imaginäres. Der Autor, geboren am 30. Juli 1945 in Boulogne-Billancourt als Sohn von Alberto Modiano, einem jüdischen Händler, geboren 1912 in Paris, und Louise Colpeyn, Schauspielerin, geboren in Antwerpen 1918. In das Feld »Sohn von« trägt er ein, er habe sich nie als legitimes, eheliches Kind gefühlt, schon gar nicht als Erbe der Eltern. »Ein Stammbaum« verlangt dem Autor die Arbeit eines Verwaltungsangestellten ab, der Daten, Fakten und Orte säuberlich einträgt. Und dabei wird die Angst kenntlich, auf diese Weise Zeugnis abzulegen von einer vollkommen verwüsteten Kindheit, die zusätzlich mit der Erinnerung an den Tod des geliebten Bruders Rudy belastet ist. Der Leser wird Zeuge einer Selbstsuche, an deren Ende der Autor den Abgrund überschreitet, als erwachsener Mensch, als junger Autor, dessen erstes Buch zwar einen Skandal heraufbeschwört, aber zugleich mit diesem Erfolg die düstere Zeit seiner Kindheit vollends in den Hintergrund drängt.

Vor einigen Jahren hat Modiano damit begonnen, sich für seine Romane weibliche Erzählfiguren auszudenken. »Des inconnues« – »Unbekannte Frauen« – von 2001 erzählt die Geschichten von drei Frauen. Eine stammt aus Lyon und gerät nach Paris, wo sie sich verliebt und in eine düstere Affäre hineingezogen wird. Die Zweite verlässt eines Tages das Internat, wird Kellnerin und endet höchst trivial im Verbrechen. Die Dritte schließlich nomadisiert zwischen London und Paris, ziellos wandernd in ihrer Einsamkeit. Alle drei haben gemeinsam, dass sie sich auf ihre eigene Biografie besinnen, sich ihres freudlosen Daseins erinnern – das Ganze spielt in den sechziger Jahren –, und am Schluss kippen sämtliche Gefühle und Wünsche irgendwie ins Leere, in eine Welt des Nihilismus, des Schweigens: Leben als Déjà-vu-Erfahrung. Kann es sein, dass Patrick Modiano sich im Grunde die Depression vom Hals schreibt, indem er uns von der Neugier der Kindheit träumen lässt, als die Einbildungskraft noch stark genug war, um sich in den Fiktionen der Bücher einzurichten? So wie er es vor zwei Jahren in seiner meisterhaften Erzählung »Die Kleine Bijou« vorgebracht hat? Er entwirft nebelgraue Scharaden mit sparsamster Gestik, mit einem herben, pathosfernen Ausdruck, kühl bis ins Herz. Er hat von seiner Herkunft nur selten etwas durchblicken lassen, ein wenig hier und da autobiografische Spuren gelegt – und sogleich wieder verwischt. Protokolliertes Leben: Die »hübsche, hartherzige« Mutter, der Vater mit seinen krummen Geschäften, seinen Partnern aus der Halb- und Unterwelt, prägende Lektüreerlebnisse, die gespannte Beziehung zu den Eltern – das Meiste bleibt im Dunkeln und wird bei Modiano gerade deswegen zum Erhellenden. Häufig weist das in Modianos Romanen verwendete »Ich stelle mir vor« aber auch darauf hin, dass das Erzählte nur vordergründig als realistisch zu begreifen ist. Es sind skeptische Romane, fatalistische Geschichten, in denen der Autor das Leben an den Rändern von Paris in dunklen Farben malt. Wenn Odile und Louis in »Eine Jugend« am Ende ihrer Jugend ein letztes Mal durch Paris spazieren, werden sie sich später daran erinnern, wie sie Kreuzungen gesehen haben und Hauseingänge. Und Modiano schreibt: »Jeder einzelne Lichtreflex da ist auf sie übergegangen. Sie waren nichts als die in den Farben dieser Stadt spielenden Blasen: grau und schwarz.« Odile und Louis gehen über den Platz des heiligen Vinzenz von Paul, der jetzt so verlassen und still wirkt wie die vertrauten Stätten der Träume: »Sie lassen ihn nun hinter sich, kommen über die Rue d'Hauteville wieder auf die großen Boulevards und verlieren sich, auf der Höhe des Café Brébant, in der Menge.« Es steckt viel Proust in diesem Autor. Alle seine Bücher träumen von der Neugier der Kindheit, als die Einbildungskraft noch stark genug war, sich in der Welt der Buchstaben einzurichten. Doch am Ende bleibt auch bei Modiano die Gewissheit, dass jeder Versuch, die Erinnerung einzuholen, identisch ist mit einem ewigen Zuspätkommen.